

**Elisabeth Katschnig-Fasch**

## **Unlösbar. Leiden an Kultur des neuen Kapitalismus**

Vortrag Gestalttherapiekongress

23. 1. 2008

Wir leben in einer Kultur der Selbstbehauptung, der Effizienz, in einer Dominanzkultur des abstrakten Kapitalismus, der nicht nur das wirtschaftliche Leben ebenso wie das politische Leben bestimmt, sondern auch die kulturelle und gesellschaftliche Befindlichkeit. Die Auswirkungen dieser Karriere auf das alltägliche Leben war Thema eines kulturanthropologischen Forschungsprojektes (1999-2003)<sup>1</sup>. Dabei ging es nicht um abstrakte Diagnosen oder um distanzierte Analysen, sondern darum, diejenigen, um die es geht, auch selbst zu Wort kommen zu lassen. Mit ihren eigenen Worten gaben sie Zeugnis von ihrem durch die Herrschaftslogik der globalisierten Entweder-oder Ökonomie bestimmten Hier und Jetzt und sie erzählten, wie ihnen dabei Orientierung und Selbstwert verloren ging. Aus unterschiedlichsten Berufen, Milieus und Alterszugehörigkeiten berichteten Frauen wie Männer von Verschärfungen ihrer Situation am Arbeitsplatz, von Konkurrenzdruck, von ihrer gesellschaftlicher Marginalisierung, sozialer Nichtachtung, Ausgrenzungen, von Verletzungen der Würde, dem Verlust von Perspektiven und davon, wie ihnen das Eigene zum Fremden geworden ist. In der Nachfolgestudie (2005-2008) wurden die Lebensbefindlichkeiten von Jugendlichen unter den Bedingungen der fortschreitenden Prekarisierung untersucht.<sup>2</sup> In beiden Forschungsprojekten wurden die individuellen

---

<sup>1</sup> Elisabeth Katschnig-Fasch, Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus. Wien 2003. In dieser Anschlussforschung zu Bourdieus großer Studie „La misère du monde“ (1993, Dt.: Das Elend der Welt 1997) lag der Fokus auf der österreichischen Situation.

<sup>2</sup> Gerlinde Malli, Gilles Reckinger, Diana Reiners, „müssen nur wollen“. Eine Bestandsaufnahme der Situation prekariert Jugendlicher. Projektforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2005-2008. Im Druck.

Erfahrungen der befragten Menschen als Effekte struktureller Bedingungen freigelegt und so zum Verstehen gebracht.

Individuelle Erfahrungen sind an sich kein Thema einschlägiger sozialwissenschaftlicher Forschungen. Aber auch in der Psychologie und in der therapeutischen Praxis werden sie viel zu selten als gesellschaftspolitisches Problem gesehen, sondern vielmehr als Gegebenheiten, die von den Betroffenen selbst bewältigt werden müssen. Die zugrunde liegenden strukturellen Bedingungen, welche individuell Erlebtes verursachen, und die enormen Widersprüche, denen Menschen in der unglaublich dichten und rasanten Veränderungen ausgeliefert sind, bleiben somit als Defizite, als psychischer Mangel, an ihnen selbst hängen.

Zwischen dem Anspruch nach Teilhabe an der Gesellschaft und der Angst ihren Maßstäben nicht mehr genügen zu können, zwischen den verinnerlichten, in Fleisch und Blut übergegangenen Orientierungen nach Stabilität und Eingebundenheit und dem prologierten Anforderungen von Flexibilität, Risikobereitschaft und Verfügbarkeit stecken Menschen fest. Ihr Bemühen den identitären Konflikten zu entkommen ist endlos und aussichtslos. In von Selbstentwertung begleiteten Schuldgefühlen ist es eben schwer möglich, sich den neuen Wertkategorien dieser neuen Kultur, die nur noch aus Ungewissheit besteht, bedingungslos zu unterwerfen.<sup>3</sup> Letztlich ist es die Hoffnung, es schon schaffen zu können, die sie vor Verzweiflung bewahrt, die aber gleichzeitig auch dafür sorgt, dass die Schuld nie versiegt.

Während die eigentliche Eigenschaft von Flexibilität bedeutet, in die alte Form wieder zurückzufinden, beinhaltet sie heute die Aufforderung, sich nach fremd definierten Erfordernissen um den Preis des Eigensinns so zu verbiegen, um gerade nicht mehr in die alte Form zurückzupendeln.<sup>4</sup> Damit gerät der Einzelne in einen permanenten Konflikt. Zum einen, mit jenen Werten, die habituell erworben und damit auch im Selbstverständnis implantiert und quasi inkorporiert sind, zum anderen mit dem, was außerhalb der Arbeit soziale Notwendigkeit und emotionales Bedürfnis ist, zum Beispiel Familie oder Erziehung der Kinder. Die Rationalität der Märkte, der globalisierten Wirtschaft und der Technologie nährt eben nicht einen Individualismus, der sich den kulturellen, sozialen oder psychischen Notwendigkeiten anpassen lässt und dem die Identität des Einzelnen auch Anliegen ist.

---

<sup>3</sup> Zygmunt Baumann. Unbehagen in der Postmoderne, Hamburg, 1999, 127.

<sup>4</sup> Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998.

Gerade in diesem Dilemma der Gegenwart ortet der Philosoph Alain Tourain das Hauptproblem der Modernität, das seine volle Wirkung entfalten kann, weil sich seine Logik unbemerkt über symbolische Wege in das Denken und Handeln eingeschlichen hat.

Abgesehen davon, dass die gegenwärtige globale Wirtschaftslogik alle Prämissen des utilitaristischen Kalküls teilt und nur in der Sprache des Profites spricht, so sind auch alle kulturellen Wertpositionen der Wortgewalt ihrer Logik, ihrer Diskurse und euphemistischen Begriffe angepasst. Für die Opfer unbemerkt, wird diese unsichtbare Gewalt so über Wege der Kommunikation und des Erkennens ausgeübt, und von ihnen selbst mit- und weiter getragen.<sup>5</sup> Das Ergebnis dieses Effektes ist gesellschaftliches Leiden, Elend, das auch jenseits der materiellen Not die Menschen mit eiserner Faust im Griff hält.

Angesichts des großen Elends dieser Welt, wird das ganz alltägliche Elend hierzulande allerdings schnell einmal als sinnloses Jammern abgetan. Dieser gesellschaftspolitische Fatalismus gegenüber der alltäglichen Lebensrealität eines immer größerer werdenden Teiles der Gesellschaft verdankt sich der Ideologie des Machbaren und utilitaristischen Rationalität, einer Ideologie, die seit dem 19. Jahrhundert die Wissenschaften leitet, Institutionen und Expertenarbeit rechtfertigt. Die Ideologie der kapitalistischen Modernisierung und Rationalisierung, in der soziale Beziehungen vermarktlacht und Verantwortlichkeiten ebenso wie Arbeit individualisiert und der Einzelne dem ökonomischen Wertmaß angepasst werden, hat sich auch im Alltagsleben durchgesetzt und zur Vollendung gebracht. Autonomie und Selbstverantwortlichkeit sind ihre verführerischen Leitbegriffe - auch wenn gerade durch diese Doktrin Menschen aus der gesellschaftlichen Teilhabe radikal ausgeschlossen und entmündigt werden. Zwischen dem Freiheitsgewinn und dem Autonomieverlust gegenwärtigen krisenhaften, unsicheren Alltags könnte die Paradoxie jedenfalls nicht größer sein.

Hinter dem vorherrschenden Selbstoptimierungsdiskurs und seinem bedingungslosen Aufforderungszwang verbirgt sich eine machtvolle Verdrängungs- und Abwehrstrategie als spezifisches kulturelle Phänomen einer Kultur, die sich aller „historischen Kostüme entkleidet hat“<sup>6</sup> und der sozialen Realität gegenüber blind ist. Befreit vom Widerstand demokratischer und sozialer Ansätze erklärt sich nämlich die Frage der Effizienz und des Nutzens zum alleinigen Primat des Daseins. Dieser Zustand der Entfremdung ohne

---

<sup>5</sup> Dazu: Pierre Bourdieu, Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg 1997

<sup>6</sup> Peter Scherer, Standort gegen Standort. Weltwirtschaft als Weltkrieg? Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Heft 26, (1996), 53 – 59, 53.

Gegenwehr hat sich als naturgegeben eingestellt und lässt die psychische Befindlichkeiten der Menschen zurück.<sup>7</sup> Dieser reinen und unverfälschten Form des Kapitalismus und einer passiven Öffentlichkeit stehen Menschen gegenüber, die ihre Selbstentfremdung ohnmächtig und resignierend hinnehmen und sich in Herrschaftsverhältnissen, in widersprüchlichen und letztlich selbst schädigenden Arrangements einrichten – ob als Opfer und als Mitgestalter. Slogans, welche das Werbemotto „Geiz ist Geil“ geradezu als harmlos hinter sich lassen, fungieren als populistische Statements, wenn sozialer Missbrauch skandiert wird und von „Wirtschaftsflüchtlings“ oder „Sozialschmarotzern“ die Rede ist. Begriffe werden zu Bildern, dringen in die Gedankenwelt ein und unterminieren die auf Gegenseitigkeit aufgebaute moralische Substanz des Zusammenlebens. Sie kündigen Vertrauen und Solidarität auf, verkehren die Wirklichkeit und ziehen unreflektiert Handlungen als Selbstverständlichkeit nach sich.

Entfremdung und die Verdinglichung von Lebenszusammenhängen bei gleichzeitiger Verschleierung, das ist das Substrat einer Ideologie, deren innerstes Motiv das Streben nach Überlegenheit ist, nach Macht. Das bedeutet gleichzeitig die Ausgrenzung alles dessen, was nicht entspricht. Darin liegt die eigentliche Gefährlichkeit dieser Entwicklung. Die Philosophin Elisabeth List spricht vom Hyperrassismus, der den Geist der neuen Kultur bestimmt, von einer tiefen Negation dessen, was den Maßstab der Normalität und Nützlichkeit nicht erfüllt, und von dem all jene, die nicht „optimierbar“ oder anzupassen sind, betroffen sind.<sup>8</sup>

Bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die Mehrheit der Menschen in der hoch entwickelten Lohnarbeitsgesellschaft ihr Einkommen, ihren Status, ihre Identität, ihre Absicherung, ihre gesellschaftliche Existenz und soziale Anerkennung aus stabilen Arbeitsbedingungen bezogen. Und die bedeuteten Schutz durch kollektive Garantien und einen Sockel, der weit über die Arbeit hinaus absicherte und von dem man dem eigenen bescheidenen, aber kontinuierlichen Aufstieg gelassen entgegensehen konnte. Verglichen mit frühkapitalistischen Situationen bedeutete dies eine enorme Innovation. Für soziale

---

<sup>7</sup> Thomas Gerlach, Denkgifte. Psychologischer Gehalt neoliberaler Wirtschaftstheorie und gesellschaftspolitischer Diskurse. Bremen, 2000, <http://kritischePsychologie.de/texte/tg.2000.html>

<sup>8</sup> Elisabeth List verweist in diesem Zusammenhang vor allem auf die Ausgrenzung und Ausmerzungen von Behinderung durch technische Perfektionisierung des Körpers. Elisabeth List, Ethik des Lebendigen. In Druck bei suhrkamp.

Sicherheit war Abhängigkeit in Kauf zu nehmen,<sup>9</sup> die in der Mentalität der kleinbürgerlichen Arbeitsgesellschaft und ihrer bürokratischen Gebundenheit sowie im konsequenten Ausbau des Sozial- und Wohlfahrtsstaates und in seiner garantierten sozialen Versorgung bis in die 1980er Jahre gut verankert war.

Mit der Technologisierung und einer organisatorischen Umstrukturierung der Arbeitswelt begann sich das Blatt zu wenden. Der Arbeitsmarkt wurde flexibilisiert, die Zahl an Teilzeit- und geringfügig Beschäftigten und Leiharbeiter stieg an, Normalarbeitsverhältnisse begannen zu erodieren. Fanden in den Nachkriegsjahrzehnten Menschen einen offenen Zugang zur Welt der Lohnarbeit, die Schutz, Sicherheit und Aufstiegschancen bereitgestellt hat, so entschied in allen westeuropäischen Staaten ab den 1970er Jahren zunehmend der Markt über die gesellschaftliche Teilhabe der Menschen. Damit wurde ein grundsätzlicher Übergang in eine neuartige Gesellschaft vollzogen, vom wellare state zum workfare state, womit sich die Arbeitsbedingungen schlagartig geändert haben und die Existenz der Menschen verwundbar wurde.<sup>10</sup>

Dieser Umbruch setzte in Österreich im Vergleich zu westeuropäischen Industriestaaten bedingt durch den gut ausgebauten Sozialstaat verzögert ein. Ab Mitte der 1990er Jahre begann dann auch hierzulande eine Sicherheit des Wohlfahrtsstaates nach der anderen zu schwinden.<sup>11</sup> Die Deregulierungen führten auch hier nicht zum versprochenen Wohlstand für alle<sup>12</sup>, sondern zu Unsicherheit und Destabilisierung, die mittlerweile wie ein Zunami mit unterschiedlichen Auswirkungen die ganze Gesellschaft erfasst haben. Mit der Entkoppelung von Arbeit und Absicherung stieg der Druck, Arbeit um jeden Preis anzunehmen und sich den immer höher geschraubten Forderungen nach Flexibilität, Mobilität, Leistung und

---

<sup>9</sup> Die Warenform des Arbeitsproduktes als Elementarform des gesellschaftlichen Reichtums zu betrachten, ist, so Karl Marx, ein Merkmal der bürgerlichen Gesellschaft, das sich auf dem Rücken der Arbeiter durchgesetzt hat. Karl Marx, Das Kapital, 1. Band, MEW 23, 49 ff.

<sup>10</sup> Dazu: Robert Castel, Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz 2000.

<sup>11</sup> Die Steuerreformen der 1990er Jahre, damals unter sozialdemokratischer Alleinregierung, zeigten bereits deutlich neoliberale Züge.

<sup>12</sup> Die evangelische Verheißung neoliberaler Reformen, allen Menschen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit, Moral und Gleichheit zu bringen und zu gewährleisten, versprach eine gesicherte Zukunft mit ungeahnten Möglichkeiten - wenn die Menschheit nur bereit sei, sich auf eine freie Marktwirtschaft einzulassen. Menschen sollten sich wie Unternehmen in bedingungsloser Konkurrenz gegenüberstehen und selbst bestimmt und eigenverantwortlich ein grenzenloses Wachstum und gesellschaftlichem Reichtum hervorbringen. Befreit von den Zwängen überkommener Lohnarbeit, starren traditionellen und vertraglichen Regelungen und den Bevormundungen des Staates führe dieser Weg in eine Gesellschaft auf dem höchsten Stand ihrer Entwicklung, so das Bild. Verschwiegen wurde, dass nur diejenigen, die die veränderten Strukturen am besten zu nutzen wissen, profitieren kann. Die lancierte naive Vorstellung, dass die Gewinner dann von sich aus die Verlierer und Verliererinnen voll entschädigen, war Teil der Durchsetzungskraft dieser Entwicklung, die sich aber nicht erfüllte.

Unterordnung anzupassen. Gleichzeitig begann das Einkommen vor viele zu schrumpfen, Arbeitslosigkeit und Prekarität zu steigen.<sup>13</sup>

Wie in anderen Hoch-Industriestaaten auch, brachte diese Entwicklung einen „neuen Menschenschlag“ mit sich, Menschen, die nicht mehr gebraucht werden, deren Existenz unter in der ideologischen Vorherrschaft des Marktes als „überflüssig“ kategorisiert und von der gesellschaftlichen Teilhabe abgekoppelt werden. Brüchige soziale Sicherheiten und ruinöse Arbeitsverhältnisse lassen sich vielleicht noch einigen durch entsprechendes Einkommen, durch Erfolgserlebnisse oder durch öffentliche Anerkennung kompensieren, aber die Angst im Wissen der Ersetzbarkeit, hat mittlerweile auch bislang als stabil geltende Milieus ergriffen. Auch sie sind von Abwertung und von Arbeitslosigkeit bedroht.

Jetzt erleben wir den weltweiten Zusammenbruch der Finanzmärkte. Aber darin eine Wende zu erhoffen, halte ich für verfehlt. Auch wenn der Ruf nach dem Staat wieder laut geworden ist, so wird die Rettung weiterhin alternativlos in der freien Marktwirtschaft gesehen, in Profitmaximierung durch globalen Wettbewerb, in weiteren Flexibilisierungsmaßnahmen, im Abbau von Arbeitskräften, vor allem von Leih- und Zeit-Arbeitern und Arbeiterinnen. Die Kultur des Kapitalismus, welche spätestens seit dem Zusammenbruch des Realsozialismus als Sieg der einzigen Vernunft in die Orientierung aller eingewandert, scheint keine Alternative zuzulassen. Die Zeche zahlen massenweise die Schwächsten der Gesellschaft, die ohnehin Gefährdeten. Mehr noch: gerade durch die wirtschaftliche Krise hat die Spirale der Ausgrenzung neuen Schwung bekommen. Ein neuer Schub der Spaltung der Gesellschaft verläuft mitten durch die Gesellschaft, verschärft die Kluft zwischen arm und Reich und trennt Generationen, Einheimische von Zugezogenen und die Geschlechter immer tiefer von einander.

Die Gestaltung hat kein Sensorium für den einzelnen Menschen, für seine Gefährdung, für seine zunehmende Unsicherheit, für sein Leben, das aus vielen Anfängen besteht, die zu keinem Ende mehr führen, in dem nichts mehr für länger ist. Sich auf nichts mehr zu verlassen, sich selbst zu organisieren, das wird mehr denn je als Prinzip der Lebensgestaltung ausgegeben. Wer sich selbst nicht sichern kann, der hat eben verloren.

---

<sup>13</sup> Prekarisierung, das bedeutet Arbeit ohne feste Arbeitszeiten, tarifvertragliche Gehälter, ohne feste Sozialleistungen und Lockerung des Kündigungsschutzes. Mit den Prozessen der Umgestaltung der Arbeitsorganisation vergrößerte sich der Zugriff auf den Arbeitnehmer, neue Arbeitsorganisationmodelle gründen zwar auf Selbstverantwortung, fordern aber Verfügbarkeit ein und entgrenzen die Sphären Leben und Arbeit.

## Paradoxe Effekte

Die Aufforderung der Moderne zur Selbstbefreiung hat sich also auch angesichts einer Gesellschaft, die sich von allem Stablen und Statischen verabschiedet hat, nicht erfüllt. Im Gegenteil, in der alltäglichen Lebensrealität hat sich die Rede von der Befreiung aus vorgezeichnetem Schicksal und der Autonomie unter permanenten Kontrollritualen in Selbstverantwortlichkeit und in Selbstdisziplinierung zu einer Abfolge von Zwängen verwandelt. Gerade im Versprechen der Machbarkeit und der unendlichen Möglichkeiten ist das Leben so zu einem Rennen, zu einem ständigen „capability approach“ in der permanenten Selbstbeschwörung „morgen wird es besser sein“ geworden. Als Serie von Projekten schafft die gegenwärtige Lebensgestaltung permanenten Druck und Überforderung. Das Schmerzhafte ist, dass gleichzeitig die Vorstellung von einem „guten Leben“, welche Handlungsfähigkeit und Kreativität, soziale Sicherheit und einen Zukunftsentwurf im Eingebettet-sein und in Längerfristigkeit ermöglichen soll, nicht mehr zu erfüllen ist. Ein Dilemma, das zwischen „ich muss nur die richtige Entscheidung treffen“ und der Einsicht, in eine ausweglose Situation geraten zu sein, sehr vielen zu einem unlösbaren Problem geworden ist.

Die Ressourcen der Alleinerzieherin Johanna, Absolventin eines Sprachstudiums, sind knapp. Sie ist seit Jahren auf der Suche nach dem richtigen Job. Durch die Bildungsreform besser ausgebildet als ihre Eltern kommt sie – wie die meisten der jüngeren Generation – zu spät, um einen entsprechend sicheren Arbeitsplatz zu finden. Die Erwartung der Aufstiegsgesellschaft an die Nachkommen, das Erbe zu erweitern oder zumindest den Status der Eltern zu erreichen, können sich nicht mehr erfüllen. In der Selbstverständlichkeit einer linearen und kontinuierlichen Biographie und den damit internalisierten Sicherheiten aufgewachsen, ist auch sie auf die mangelnde Stabilität nicht vorbereitet. Ähnlich wie andere ihres Alters formuliert sie das Dilemma der „geprellten Generation“: „...das Gefühl zu sagen, es hängt von mir selber ab, von meiner Leistung, und wenn ich was leiste, dann kann ich auch bleiben, das fällt jetzt weg“. Sie fühlt sich gefangen und irgendwie auch schuldig. In den suggerierten unbegrenzten Möglichkeiten kann sie keine Lösung finden. Inzwischen heißt es mit 600 € für sich und das Kind über die Runden kommen. Die kleine Wohnung in der Stadt hat sie aufgegeben, aus Kostengründen. Sie ist bei den alten Eltern untergekommen, am Land, aber dort findet sie nicht nur keine adäquate Arbeit, sondern überhaupt keine. Sie,

die darauf gesetzt hat, mit ihrem erworbenen Wissen und im Vertrauen auf einen kontinuierlichen Aufstieg einen entsprechend sicheren Arbeitsplatz in einer gesicherten Zukunft zu bekommen, erlebt die Entwertung ihrer erworbenen Qualifikationen. Ihre Laufbahn und ihre erlernten Gewissheiten sind erschüttert.

Das aus der Psychopathologie bekannte Phänomen des Double-bind beherrscht als zeitspezifisches Phänomen die ganz normale Alltagsstimmung. Realität und Erwartung führen ein unvereinbares Doppelleben. Zwischen dem, was einmal normal und verbindlich den Alltag geregelt und das Selbstverständnis gehalten hat, und dem, was nun ganz anderen, regellosen und unsicheren Bedingungen unterliegt, werden Menschen in fatale Konflikte und Zerreißproben gezwungen. Die Ursache dieser schmerzvollen Situationen liegt im Wesen der habituellen Prägung jedes Menschen. An sich schafft der sozial und kulturell erworbene Habitus eine stimmige Verankerung des Einzelnen und damit Sicherheit der Identität. Wenn aber Erwartungen, Einstellungen und Lebensziele von der Realität überrollt werden, ist eine regelrechte „Gespaltenheit des Habitus“<sup>14</sup> die Folge leidvoll erlebter Unvereinbarkeiten. Zwischen einer Zukunft voller Möglichkeiten, die nicht zu erreichen sind, und einer Vergangenheit, die nicht anschlussfähig ist, steckt man fest, die Orientierung schwimmt. In der Zerrissenheit glauben Betroffene zu zerfallen. Dieses Gefangensein zieht sich durch die meisten Gespräche mit Angehörigen der mittleren Generation, ob sie über ihre Arbeitswelt sprachen, über ihre Familie oder über die Unvereinbarkeiten, die das Erbe ihnen auferlegt hat. Es charakterisiert das aus dem Gleichgewicht geratene Verhältnis von Gestern und Heute, die Gleichzeitigkeit unvereinbarer kultureller Wertsysteme, die daraus resultierenden Ängste und das Gefühl von Wertlosigkeit. Das Fatale dabei ist, dass ausgerechnet in Situationen der Unsicherheit Erfahrungen und Erwartungen aktualisiert werden, die man in der Vergangenheit erworben hat, die sich in rückwärtsgewandten Sehnsüchten nach einer heilen Welt geradezu verdichten. Sie tauchen immer dann auf, wenn Arbeitsverhältnisse prekär werden oder der familiäre Auftrag nicht mehr zu erfüllen ist, wenn Entfremdung droht oder wenn man nicht mehr in der Lage ist, sich mit widersprüchlichen Aufträgen auseinander zu setzen. Im Druck des Sich-zurecht-finden-müssens und im Arrangieren mit den Zuständen verkommt das Credo der Selbstverantwortlichkeit ebenso wie

---

<sup>14</sup> Damit manifestiert sich die Ungleichzeitigkeit in verschiedenen Bewusstseinslagen, womit die Person im Inneren gespalten ist und eine permanente Andersartigkeit ihrer Subjektivität erfährt. Dazu Pierre Bourdieu, *Das Elend der Welt*. Konstanz 1997, 237.



die naive Apologie der Individualisierungsthese (Beck) zum blanken Zynismus. Die positive Seite der Individualisierung, also Autonomie, individuelle Gestaltung, Handlungsspielraum, kann nur realisiert werden, wenn man Garantien im Hintergrund hat. Eine immer größer werdende Mehrheit erfährt die Zerstückelung der beruflichen Laufbahn, Statusverlust, soziale Isolierung.

### **Gefährliche Zufälle**

Der defensive Rückzug als Folge reißt dann selbst Angehörige der Mittelschicht in eine Exklusion der sozialen Verarmung, der immer eine existentielle folgt. Der Abstieg aus der Mitte erwächst dabei nicht zuletzt der Logik der Scham über die zu erwartende unerbittlichen Konsequenz der Unerfüllbarkeit der inkorporierten Anforderungen an sich, die zur gefühlten Erfahrung der Deprivation führt und den sozialen Abstieg auf ihre Weise beschleunigt.

Der Sozialwissenschaftler Heinz Bude ortet drei einander bedingende Elemente der gesellschaftlichen Verletzbarkeit. Wenn Arbeitsverlust, Zusammenbruch von Familie beziehungsweise sozialen Netzwerken, das Misstrauen gegen Institution dann in körperlicher oder psychischer Beeinträchtigung kulminieren, dann scheint das Anrecht auf einen Platz innerhalb der Gesellschaft verloren.<sup>15</sup>

Astrid, Mutter zweier Töchter, selbstständig in einem privatisierten Sozialen Dienstleistungsbereich, hat sich in einer Abteilung zu einer beachtlichen Stellung hinaufgearbeitet. Die Ehe wurde vor drei Jahren geschieden. Ein Fehler, wie sie später meinte. Aber eine gute Erziehung ihrer Töchter, schaffte sie trotz ihres zeitintensiven Berufes. Wie wichtig die Ausbildung der Töchter ist, hätte sie an sich selbst erfahren. Das ging auch gut – auch über die Scheidung hinweg. Eines Tages wird sie vom neuen smarten Chef zu einem Gespräch geladen. Er lobt sie, ihr Engagement und fragt dann charmant nach den Zeugnissen, den „richtigen“ Zeugnissen, die sie nicht hatte, da sie sich - ganz dem Gebot des Empowerment entsprechend - auf sich selbst verlassen hat. Das war der zweite „Fehler“. Mit ihm begann sich die Spirale der Unsicherheit zu drehen. Gleichzeitig verließ eine ihrer Töchter ohne Vorwarnung die Schule. Wieder ein Fehler, der sich ihr - als Angehörige eines Milieus, dem Bildung und Bildungsabschluss den Status und die Existenz noch garantiert

<sup>15</sup> Heinz Bude u. Andreas Willisch (Hg.), Das Problem der Exklusion, . Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburg 2006

schien, als Makel in ihrem Selbstverständnis einschrieb. Ihr Vertrag wurde nicht mehr verlängert. Jetzt hatte ihr Selbstvertrauen endgültig einen Riss. Psychisch und physisch erschöpft beging wieder einen entscheidenden „Fehler“: Sie schlug eine Einladung zu einem Geburtstagsfest einer Schulfreundin ihrer Tochter aus. Der Ausstieg aus den Netzwerken brachte ihr Gefühl, von der Gesellschaft abgehängt worden zu sein.

Angst und defensiver Rückzug lassen ihr keine Möglichkeit zur Identitätsfindung und noch weniger zur Formulierung konkreter Forderungen zur Verbesserung ihrer Lage zu.

Das Elend der Mittelstandsgesellschaft ist Ausdruck einer tiefen Strukturkrise des sozialen Reproduktionsmodus. Gesichert angenommene Zusammenhänge zwischen Herkunft und Bildung, zwischen Bildungsabschluss und Anstellung und zwischen Anstellung und Entlohnung sind zerbrochen. Die Weitergabe des sozialen Erbes ist nicht mehr garantiert. Die Bildungsreform ermöglichte zwar Bildungsabschlüsse, auch von Angehörigen bisher bildungsferner Milieus, gleichzeitig werden Zertifikate abgewertet und damit das Chancenrecht gemindert. Dazu kommt, dass das traditionell für den Mittelstand reservierte Stellenrevier verschwindet und mit ihm die Privilegien der Sicherheit durch Pragmatisierung. Individuelle Arbeitsverträge mit individueller Entlohnung und Bewertung, Sonderleistungen und Zielvorgaben<sup>16</sup> schaffen existentielle Unsicherheit, sie fördern auf subtile Weise die direkte Konkurrenz und führen in der Erfahrung der eigenen Entwertung und der allgemeinen Unsicherheit zu erstaunlichen Härten und Grausamkeiten im Verhalten, zu Angst und Misstrauen. Jeder ist dazu angehalten, sich selbst der Nächste zu sein. Wobei nicht die Arbeit als solche Ursache der gegenwärtigen Befindlichkeit ist, die vielen zum Martyrium geworden sind, sondern die machtvolle Verunsicherung, die wie in einer unaufhaltsamen Kettenreaktion alle trifft, Arbeitnehmer wie Arbeitgeber, Frauen wie Männer, die jungen wie die älteren. Sie ist der spürbare Kern für das paradox anmutende Szenario, dass die Menschen dem Bestreben, dazuzugehören und nicht abgekoppelt zu werden, alles unterordnen, was dem Leben eigentlich Sinn verleiht: soziale Beziehungen, die eigene Freiheit, Gesundheit.

## **Politik der Körper**

---

<sup>16</sup> Dies wird durch den Diskurs über die noch vorhandenen „Privilegien“ der jeweils anderen verstärkt. Damit verliert sich die Verteidigung der eigenen erworbenen Rechte aus den Augen.

Fit, mobil und verfügbar – diesen Qualitäten gilt es zu entsprechen. Jede Disziplinierung hat ihre Entsprechung in der Politik des Körpers als Objekt der Kontrolle und Macht. Der Körper, so Michel Foucault, wird zur Folie, in die sich die Politik einschreibt und sich die Seele gefügig macht.<sup>17</sup> Der Einzelne wird unter hohen Subjektivierungszwang und unter den Druck gestellt, sich ständig neu zu organisieren, umzuschulen, weiterzubilden, sich am Laufen zu halten. Die gegenwärtige Körperpolitik fordert also klar bestimmte funktionale Eigenschaften des Körpers. Darüber hinaus verlangt sie auch ganz andere, neue mentale und psychische, Eigenschaften. Nicht soziale Verantwortung, Treue und Loyalität, sondern Flexibilität, Selbstverantwortlichkeit, die Fähigkeit, auf Neues rasch zu reagieren. Um diese Charaktervorgaben durchzusetzen, ist es notwendig gleichzeitig die verinnerlichten, habituell erworbenen und auf Langfristigkeit und Beständigkeit ausgerichteten Wertemuster abzuwerten. Und das bedeutet Selbstentwertung des Eigenen. Damit bringt sich die gegenwärtige Kultur in besonders destruktiver Weise ins Spiel. Abgesehen von der Verschärfung der sozialen Abgrenzung durch strukturelle Veränderungen des Arbeitsmarktes (wer stellt einen 50jährigen ein?), erfahren sich die Menschen selbst als unzulänglich und in der gleichzeitigen Abhängigkeit überflüssig. Damit tut sich nicht nur eine identitäre Spaltung im Einzelnen auf, sondern auch eine kulturelle Distanzierung zwischen den Generationen, die bereits mit den neuen Werten aufgewachsen sind.<sup>18</sup> Wenn auch die Erfahrung, dass Gebrauchtwerden, die Basis eines befriedigenden Lebens, für niemanden mehr eine Selbstverständlichkeit ist und von vielen erlebt wird, so trennt sie unter den Bedingungen zunehmender Konkurrenzierung mehr, als sie verbindet. Mehr noch: Vereinzelung und existentielle Bedrohung lassen keine zustimmende Reaktionen am Leiden anderer zu. Das, was bereits Max Weber als den wesentlichsten Faktor der Kultur festmachte, nämlich das Bewusstsein einer solidarischen Zugehörigkeit, ist unter den darwinistische geprägten Bedingungen unter dem Motto „survival of the fittest“ zerstört. Oder anders ausgedrückt: soziale Identität des Einzelnen, die nur unter der Voraussetzung von sich erkennen und

---

<sup>17</sup> Für Foucault ist die logische Folge einer Machttechnologie, die sich auf das Leben richtet, die Normalisierungsgesellschaft. Weil es darum geht, das Leben zu sichern und auf eine bestimmte Art und Weise zu organisieren, werden die Subjekte an einer Norm gemessen, sie werden an ihr ausgerichtet und müssen vor ihr bestehen. Vgl. Michel Foucault Michel, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt am Main 1977

<sup>18</sup> Ein weiteres Faktum, das ebenso in die sich auftuenden Generationenspaltung nahtlos eingeht, ist der Ruf nach immer längerer Arbeitszeit auf der einen und die Realität der Unternehmensökonomie auf der anderen Seite. Alle wissen, dass die immer weniger werdenden Jüngeren die Sicherungssysteme nicht mehr finanzieren können. In dieser Zwangslage empfinden die Jüngeren es als Zumutung, für die Alten zahlen zu müssen,

anerkannt werden zu sichern ist, und auf die jeder Mensch elementar angewiesen ist, zerbricht.

Ein 37jähriger gelernter Werkzeugmacher meinte nichts mehr wert zu sein, weil sein erlerntes Wissen in der Gegenwart der computergesteuerten Fabrikationen nicht mehr gebraucht werde. Die Loyalität dem Unternehmen gegenüber, die ihm einmal selbstverständlich war –auch er dachte einmal, sein Leben lang im gleichen Betrieb zu arbeiten, wie der Vater und der Großvater vor ihm –, ist ihm heute ohne Sinn. Um den immer schlechter werdenden Verdienst noch irgendwie auszugleichen, setzt er auf Abfertigungen. So wechselt er von einem Job in den anderen. Er kalkuliert und schwimmt auf diese Weise mit der Welle der Flexibilität mit. Schließlich fand er sich, angelockt vom in Aussicht gestellten relativ hohen Verdienst, in einer Leiharbeiterfirma wieder. Die Ausgaben der Fahrten, und Lebenskosten schließlich auch die Wartezeiten von einem Job zum nächsten haben aber sein Gehalt so reduzieren, dass es ihm nichts ausmacht, wie er meint, sich eben wieder eine neue Stelle zu suchen. Aber auch er, der sich den neuen Bedingungen soweit anzupassen versuchte, dass sie gewissermaßen zu seinem Charakter wurden, mit dem er zwischen Kurzeit und Teilzeitjobs jongliert, hat verloren. Jetzt hat er gesundheitliche Probleme und sieht sich nicht mehr in der Lage, gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin für eine einigermaßen gesicherte Zukunft auch nur eines einzigen Kindes zu sorgen.

Wenn ältere Gesprächspartner und -partnerinnen von ihrer gesellschaftlichen Abkoppelung berichteten, so ergingen sie sich weder in Selbstmitleid noch in Aggression. Die meisten erleben ihre Degradierung nicht als eine von außen verursachte Ungerechtigkeit oder als absichtsvolle Demütigung ihrer Person, der persönlich Unrecht zugefügt wurde. Stattdessen schreiben sie sich die Situation selbst zu, wobei das, was eigentlich beschädigt oder beeinträchtigt im Dunkeln bleibt. Das aber bedeutet, dass der vorenthaltenen Anerkennung und der Verletzung die „Qualität“ einer „persönlich-gemeinten“ Missachtung genommen wurde und damit auch dem Widerstand zum Schutz der eigenen Integrität keine Chance bleibt.<sup>19</sup> Damit wandern auch die Ursachen des Unbehagens und der Verletzung ins Unbewusste ein, werden verdrängt und zerstören die autonome Handlungsfähigkeit.

Moralische und soziale Verstöße wirken umso schwerwiegender, je elementarer sie auf das Selbst bezogen werden, auf das, was sie beeinträchtigen oder zerstören. Dies ist kein subjektiver Prozess, sondern hat ist zum Habitus einer Gesellschaft geworden – zu einem

<sup>19</sup> Auch: Axel Honneth, *Das Andere der Gerechtigkeit*, Frankfurt/M. 2000, 180

Habitus, der sich in die spezifisch österreichische Kultur der Verdrängung nahtlos einfügt, und dessen Motive ins Unbewusste abgesunken sind.

Dieses Phänomen zeigte sich besonders deutlich bei jenen GesprächspartnerInnen, deren biographischer Verlauf zunächst in vorgegebenen Bahnen und traditionellen Wertewelten gut eingebettet war. Ich denke da etwa an einen entlassenen Werksmeister, den ich zehn Jahre begleiten konnte, von Beginn der 1990er an, als er noch in angesehener Stellung aktiv und dezidiert für Verbesserungen der Arbeitsbedingungen und -rechte kämpfte, bis sein handwerkliches Wissen mit der Hochtechnologisierung nicht mehr gebraucht wurde, er seinen blauen Arbeitsmantel gegen einen weißen tauschen musste, und schließlich seinen Arbeitsplatz verlor. Zunächst beklagte er noch voller Empörung seine Entmachtung und die seiner Kollegen, die wie er, gehen mussten. Einige Jahre später bezeichnete er sich selbst resigniert als „überflüssig“. Als ich 1995 noch einmal mit ihm sprechen wollte, war er apathisch geworden und kommunikationslos.

### **Prekarisierte Jugendliche**

Planendes, reflektiertes und sinnvoll auf die Zukunft gerichtetes Handeln kann sich nur im „Horizont des Anerkannt-Seins“<sup>20</sup> vollziehen. Ein Gedanke, so auch von Hanna Arendt formuliert, der gerade angesichts der sich verschärfenden Situation Jugendlicher an politischer und kultureller Aktualität und Brisanz gewinnt. Gerade Jugendliche aus prekarisierten Familien sind von der gegenwärtigen wirtschaftlichen Umbau in besonderer Weise getroffen, wie unsere jüngsten Forschungen zu deren Lebensbefindlichkeit zeigen. Die Sozialisation dieser jungen Menschen steht anders als die der Elterngeneration bereits auf der Basis der Prekarität. Sie sind mit Benachteiligung im Bildungssystem, finanziellen Problemen und familiären sozialen und psychischen Belastungen, Arbeitslosigkeit und wechselnden, unsicheren, unterbezahlten und risikoreichen Beschäftigungen der Eltern und finanziellen Problem aufgewachsen. Sie haben die Werte des neuen Kapitalismus bereits inkorporiert: sie sind flexibel, sie sind mobil, fühlen sich nicht mehr an Loyalitäten gebunden und sie sind auf ihr eigenes Überleben fokussiert, sind also in gewissem Sinne angepasst. Und dennoch können ihre Bemühungen, ihrem Leben Sinn zu verleihen, vor dem Hintergrund die strukturellen Deprivation und die schwierigen familiären Bedingungen nicht überwinden.

---

<sup>20</sup> Paul Ricoeur, Wege der Anerkennung. Frankfurt/M. 2006

Erik Erikson sieht im Zerfallen der Familien als primäre Identitätsstifter, den zentralen Grund dafür, dass es Jugendlichen nicht gelingt, Ressourcen und Praktiken zu mobilisieren, die für das soziale Überleben notwendig sind.<sup>21</sup> Das Fehlen der elementaren Sicherheit erschüttert Selbstvertrauen und zerstört ihre Identitätsfindung. Es fällt dann schwer, eine „sekundäre“ Identität, zu konstruieren. Tatsächlich tritt psychischer Zerfall und Verarmung bei dieser Gruppe gefährdeter Jugendlicher meist gemeinsam auf.

Sie scheinen sich nicht mehr wie ihre Eltern zu schämen, arbeitslos zu sein, sondern erklären sich öffentlich zu Arbeitsverweigerern. Sie drehen ihre Position sozusagen um und gestalten sich selbst zu „aktiven Verweigerern“, um dann der Arbeitsgesellschaft bewusst den Rücken zu kehren und in sozialstaatlichen Abhängigkeiten hängen zu bleiben. Diese Jugendlichen haben zwar gelernt, sich durchzuwursteln und ihre Scham hinter der Maske der lauten Forderung nach Sozialhilfe zu verbergen, um irgendwie über Wasser zu bleiben. Aber der Investition in eine Zukunft können sie nichts abgewinnen. Sozialarbeiter und Lehrer haben mit ihnen mitunter ihre großen Probleme. Kein Mittel gäbe es, so die oft gehörte Klage, sie zu motivieren, weil sie alle Angebote unterliefen. Und wenn Jugendliche dann vorzeitig die Schule abbrechen, empfänden Lehrer schließlich Erleichterung.

Den Jugendlichen fehlt, auch das ist gegenüber der Elterngeneration neu, etwas Entscheidendes: der Wille zum Aufstieg. Orientierten sich die Eltern noch an den kollektiv festgeschriebenen Wert eines kontinuierlichen Aufstiegs, so ist den Kindern diese Haltung angesichts der familiären Prekariatserfahrung bereits sinnlos geworden. Ihre Welt, ist eine andere. Das Bildungssystem halten sie für einen Betrug, Bildungsabschlüsse für wertlos. Sie vertrauen lieber dem Risiko. Auch die vielen gescheiterten Versuche, sich in die Arbeitsgesellschaft zu integrieren oder die vielen Arbeitslosenmaßnahmen erfahren sie als sinnlos, weil ihnen die Anerkennung, die auch ihnen als menschliches Grundbedürfnis ebenso grundlegend ist wie Ernährung, in ihren Augen bewusst verweigert wird. Da werde ihnen nur gezeigt, wie wenig man sie ernst nimmt und wie wenig die Gesellschaft auf sie Wert lege. Sie antworten mit Verpflichtungslosigkeit und Vertrauensverlust in die Welt der Erwachsenen und engagieren sich in illegaler Ökonomie, wo sie selbst Herr ihrer Lage zu sein glauben, in alternativer Geldbeschaffung, in Glücksspielen.

Das, was ihnen offen steht, um zu Unabhängigkeit zu kommen, spiegelt die makrogesellschaftliche Entwicklung: Mobilität, Auflösung arbeitsrechtlicher Sicherheit,

---

<sup>21</sup> Erik Erikson, *Adolescence et crise: La quête de l'identité*, Paris 1993

Selbstvermarktung, Einsatz von Risiko, Spekulation. Also exakt jene Strategien, die die Marktlogik als Heil der Gesellschaft vorgibt, schreiben sich auf paradoxe Weise in die Handlungs- und Denklogik der Jugendlichen ein, und erhöhen damit ihre vorhandene soziale Gefährdung. Statt learning to labour - lehrung für precarity. Das ist die Sozialisation in einer Kultur der unklaren sozialen Positionen. Dass dann, die Erfahrungen des Überflüssigseins bei Jugendlichen mit geringen emotionalen, ökonomischen familiären Ressourcen zu Aggression, Selbstverletzungen, Drogen und Alkoholmissbrauch und zu einer bedenklich ansteigenden Zahl von Suizidversuchen, zu Gewalt gegen andere unterprivilegierte Gruppen führt, verdankt sich eben den strukturellen Bedingungen und ihrer Wirkungen. In der „grauen Ökonomie“, im Glücksspiel finden sie immerhin Reste von Identität. So kann Illegalität und Kriminalität von Bedingungen genährt werden, unter denen sie sanktioniert wird.

Wenn Jugendliche einmal auffällig geworden sind, wenn sie die Grenzen der Norm überschritten und subversiv die Freiräume ihres pubertären Moratorium nutzen und dabei sind „auf die schiefe Bahn“ zu geraten, dann bietet die Gesellschaft einigen vielleicht noch Camps in abgelegenen Naturidyllen, in Asylen der Disziplinierung. Gerlinde Malli spricht von abgesonderten mikrokosmischen Räumen - in denen sie isoliert von der Außenwelt den gesellschaftlichen Ritualen, Normen, Erwartungen und den Bedürfnissen der Erwachsenengesellschaft nach Selbstoptimierung angepasst werden. Diese „letzte Chance“ problematisch etikettierter Jugendlicher macht die sukzessive Ausweitung der strafrechtlichen Interventionen des Sozialstaates deutlich. Die Praktiken des Kontrollierens und Wegschließens sind Formen der zunehmend repressiver Politik, die sich auf bestimmte Menschengruppen richtet, sie zu Gefahrenquellen vor dem Hintergrund des Bedürfnisses von Sicherheit und Ordnung in einer Realität der prinzipiellen Unsicherheit macht und in der Integration letztlich Schlagwort bleibt.

### **Was oder wer ist zu therapieren?**

Die nebulösen strukturellen Verletzungen wirken gründlich. Sie zerstören Sicherheit, sie rauben den Eigenwert, den der Mensch zur Bestätigung seines sozialen Sinns ebenso braucht wie Anerkennung. Es sind gerade die sozialen Bedürfnisse, die in der Kultur des neuen Kapitalismus zur Disposition stehen. Die Grundqualität eines Lebens in Würde ist jedenfalls

dabei, aus der Erfahrung hinausgedrängt zu werden. Menschen mit Migrationshintergrund, Arbeitslose und prekarierte Jugendliche sind davon in besonderer Weise betroffen.<sup>22</sup>

Krisenhafte Symptome der gegenwärtigen kulturellen und gesellschaftlichen Spannung gibt es darüber hinaus in allen Milieus in unterschiedlicher Formen und Ausprägung: Rückzug und Abkapselung, Desozialisierung, Ausschluss, zunehmender Fundamentalismus, und solche, die an Selbstzerstörung grenzen und die Spannung zwischen Identitätsverlust und Subjektivierungszwang zum Ausdruck bringen, aber auch Verhaltensformen, wie Gewalt an Schwächeren, Vandalismus, oder aufsteigender Rassismus, wenn es darum geht, die Entwertung des Eigenen durch die Verachtung des Anderen abzuwehren. Degradierung und die steigende psychische Belastung findet in der Selbstzerstörung oder in der Konstruktion von Feindbildern ihr entsprechendes Ventil.

In den zunehmenden Vorurteilen gegenüber den Schwächeren ortet Jens Dangschat<sup>23</sup> die verstärkte Wirkung des „autoritären Sozialcharakters“ (Adorno) als Schutzmechanismus einer Ich-schwachen Gesellschaft, um die eigene Position, Ansprüche und eigene kulturelle Handlungsmuster zu bewahren. Diese Abschottung gegenüber der zunehmenden Komplexität ist als eine systemstabilisierende Reaktion zu verstehen, die weit über ein persönlich-psychische hinausreicht, und gerade in turbulenten und unübersichtlichen Zeiten jederzeit abzurufen und zu instrumentalisieren ist.<sup>24</sup> Die Entwertung des Anderen schafft die unverhohlene Erleichterung, mit dem Schwächeren jemanden zu haben, der als Sündenbock nach der eigenen missglückten Fugbahn herhalten muss.<sup>25</sup> Hier geht es nicht um Reaktionen, die von rationalen Motiven geprägt sind, ausschlaggebend sind emotionale Beweggründe. Damit ist nicht allein der Kampf um den Arbeitsplatz gemeint, sondern auch und vor allem der Kampf um kulturelle Hegemonie und Definitionsmacht über kulturelle Wertstrukturen.<sup>26</sup>

---

<sup>22</sup> Nach einer Studie an der klinischen Abteilung für Arbeitsmedizin am AKH, Wien, verschlechtert sich mit der Dauer der Arbeitslosigkeit der psychische Gesundheitszustand. Dazu auch Marie Jahoda, Paul Felix Larzarsfeld und Hans Zeisel, *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Leipzig 1933.

<sup>23</sup> Jens Dangschat, *Warum ziehen sich Gegensätze nicht an?* In: Wilhelm Heitmeyer, Werner Dollase, Otto Backes, *Die Krise der Städte*, Frankfurt a. M., 1998, 21-96

<sup>24</sup> Frindte, et. all, *Konstruktionen der Fremdenfeindlichkeit und des Rechtsextremismus*. In: Thomas (Hg.) *Psychologie und multikulturelle Gesellschaft. Problemanalysen und Problemlösungen*. Göttingen 1994, 129-140, verbinden Ebenen psychischer Tiefenstrukturen und spezifische gesellschaftliche Angebote zur Wirklichkeitskonstruktion. Dabei ermitteln sie drei Faktorenbündel – spezifische Konstruktionen von ethnischer und sozialer Ungleichheit, spezifische Konstruktionen über Gemeinschaft und Führungspersonen und spezifische Formen der Gewalt.

<sup>25</sup> Dazu Norbert Elias und John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt a. M. 1993

<sup>26</sup> Jens Dangschat, *Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Kämpfe um den städtischen Raum*. In: Wilhelm Heitmeyer u.a. (Hg.) *Die Krise der Städte*, 21-96.



Was und wer ist zu therapieren, wenn die Grundbefindlichkeit des alltäglichen Lebens durch Strukturkrisen gestört ist, das Leiden des Einzelnen ein Leiden an der Gesellschaft ist? Bleibt dann als therapeutische Maßnahme nur die Anpassung an das darwinistische Konzeption des Lebens: Fressen und Gefressen werden? Therapie ist Arbeit an der Erfahrung, die Grenzen der eigenen Möglichkeiten zur realen Welt zu erweitern. Noam Chomsky spricht von der Natur des Menschen, die prinzipiell frei sein muss. Ich will nicht einer, wie auch immer gearteten Natur des Menschen das Wort reden, vielmehr auf einen kulturalanthropologischen Zusammenhang verweisen: Subjektivität und Identität stehen in einem ambivalenten Verhältnis. Einerseits muss sich das Subjekt auf Identität beziehen, um sich definieren zu können, andererseits darf es nicht gezwungen werden, darin zu verbleiben, sonst verliert es sich, löst sich auf, wenn seine Individualität nicht respektiert wird. Heute sind kollektive Identitäten im Zerfallen. Subjektivität und Autonomie hingegen Zwang. Trotz Vorspiegelung von unendlicher Entscheidungsfreiheit kann immer mehr Menschen unter den strukturellen und sozialen Bedingungen, in das ihr Leben geraten ist, ein autonomes Leben, ein selbst entworfenes Leben einfach nicht mehr gelingen.

Als Kulturwissenschaftlerin bin ich überzeugt, dass kulturelle und strukturelle Gewalt, wie wir sie gegenwärtig als Effekt des Utilarismus in Form moderner Gouvernamentalität<sup>27</sup> erleben und erleiden, aufgedeckt werden muss, analysiert und verstanden werden muss. Heilung ist angesagt. Und die muss an der inszenierten, diskursiv hergestellte Angst als Ausdruck des „kultivierten“ Hasses auf alles, das der Stromlinie des Ökonomismus nicht entsprechen will, ansetzen. Individuelle Angst ist Ausdruck eines zerbrechenden oder zerbrochenen Selbst in einer Kultur der strukturellen Gewalt, die der Stärkung zur Verweigerung, zum Nein, bedarf. Eines subversiven Nein gegen die grassierende Politik der Zurichtung und der Disziplinierung. Und es braucht eine Stärkung des Subjektes, damit seine soziale Identität frei leben kann, und die offensichtliche Entfremdung, die subjektive wie die objektive, nicht länger als alternativlos mystifizierbar ist.

---

<sup>27</sup> Vgl. Michel Foucault, Geschichte der Gouvernamentalität, 2 Bde dt. 2006

